

den Markt der Welt und ihr entschädigt ihn in angemessener Weise. England kauft eine große Anzahl theurer Bücher, weil dort Reichthum und Bildung gewöhnlich vereint sind, in den Vereinigten Staaten dagegen können Diejenigen, welche solche Bücher brauchen, sie gewöhnlich nicht kaufen und sind öffentliche Bibliotheken, die den besten Markt dafür bilden, noch sehr selten. Eine Ausgabe für England, eine Uebersetzung ins Französische und Deutsche unter dem Schutze eines Gesetzes für das literarische Eigenthum würde dem Autor sein Honorar verdreifachen, wo nicht vervierfachen.“

„Wir haben die obige Berechnung nur aufgestellt“, läßt sich der Artikel weiter vernehmen, „um danach zu beweisen, daß, wie die Zustände jetzt sind, nur reiche Leute solche Werke schaffen können; es sei denn, sie machten es wie Noah Webster, der von seinem ABC-Buch lebte, während er sein Lexikon schrieb. Ist aber ein solcher Zustand gesund, ist er einer großen Nation würdig? Die Erringung eines unabhängigen Einkommens ist das Werk eines Menschenlebens, aber auch die Herstellung eines solchen Buches ist es. Nicht Einer unter Millionen Menschen vermag beides zugleich. Man gebe uns internationalen Schutz des literarischen Eigenthums und wir werden Verleger genug finden, die einem Autor die Möglichkeit verschaffen, ohne daß er pecuniäre Mittel besitzt, sich einer solchen Arbeit ausschließlich zu widmen.“

„Buckle sagt: „Wir haben erst dann eine Wissenschaft, wenn wir eine Classe besitzen, welche Ruhe gewonnen hat; denn trotzdem die Meisten dieser Classe diese Ruhe zum Haschen nach Vergnügen anwenden werden, wird es doch immer Einzelne geben, welche sie der Pflege der Wissenschaft widmen. Die Wenigen sind dann die Blüthe der Nation, ihre Zierde und ihre Wohltäter, von ihnen geht die kostbare Frucht aus, welche endlich auch die Anderen ernährt und veredelt.“ In einem neuen Lande, wo diese Bedingungen noch nicht erfüllt sind, ist es etwas sehr Seltenes, daß man einen Mann findet, der reich genug und befähigt genug ist, um sich einer großen wissenschaftlichen Arbeit zu widmen, und der auch den Willen und die Lust dazu hat. Es gereicht den Vereinigten Staaten wahrlich zur Ehre, daß eine Generation drei solcher Männer — Bancroft, Motley und Prescott — hervorgebracht hat; aber ist der glückliche Umstand, daß diese Leute das Geld nicht brauchen, auch eine Rechtfertigung dafür, daß man es ihnen vorenthält? Kein Mensch ist so reich, daß er nicht gern redlich verdientes Geld annähme; solches Geld ist nicht eine Bezahlung, es ist eine Ehrenbezeugung, und es steht Denjenigen, welche Wohlthaten empfangen haben, nicht zu, ungerecht zu sein, weil man großmüthig gegen sie war. Noch einmal wiederholen wir: sollen wir wirklich bei Einrichtungen verharren, die uns nöthigen, die Bereicherung unserer Literatur mit Werken dauernden und universellen Werthes davon abhängig zu machen, daß jene oben angeführten Eigenschaften sich einmal in einem Manne vereinigen?“

Die Abhandlung weist nun ebenfalls durch Zahlen nach, daß die Werke amerikanischer Autoren, mehr als man gewöhnlich in Amerika denke, in Europa und namentlich in England Absatz finden, daß aber den Verfassern aus diesem sie ehrenden Umstände nirgend ein erheblicher Gewinn erwachse. Selbst Longfellow, der in England so beliebt wie in Amerika sei und der allerdings für die erste englische Ausgabe seiner Werke eine beträchtliche Summe erhalten habe, beziehe doch für den jährlichen Absatz seiner Schriften in England keine weiteren Procente.

„Und alle diese groben Ungerechtigkeiten, welche Männern und Frauen, die unserm Lande zur Zierde gereichen, zugefügt werden, fallen uns zur Last!“ ruft der Verfasser. „Wir sind es, welche die europäischen Verleger zum Diebstahl zwingen. England, Frankreich, Deutschland, Schweden, Dänemark und Rußland sind bereit, mit uns einen Vertrag zu schließen, kraft dessen das literarische Eigenthum in einem civilisirten Lande ebenso heilig sein soll wie Brannt-

wein und Tabak, kraft dessen unsere Autoren den ihnen gebührenden Lohn ihres Talentes erlangen und dadurch in eine Lage gebracht werden, welche sie schützt vor der Gefahr der Ueberproduction, die unsere ganze Literatur zu versanden droht.“

„Ein anderes, nicht minder hoch zu veranschlagendes Uebel, das aus dem Mangel eines das literarische Eigenthum schützenden internationalen Vertrages erwächst, ist, daß darunter gerade die Besten und Bedeutendsten zu leiden haben. Ein Buch untergeordneten Ranges, das keine Anziehungskraft besitzt, hat in diesen Eigenschaften schon so viel Schutz, daß es keines andern bedarf, denn Niemand fühlt den Reiz, danach seine raubgierige Hand auszustrecken. Ebenso wenig Rücksicht verdient der geschickte Compiler, der Büchermacher, dem eine glückliche Speculation auf die Zeitströmung und auf die Neugierde des Publicums in kurzer Zeit zu einem Vermögen verhilft, das der gediegene Schriftsteller in Jahren angestrengten Fleißes und ernster Arbeit nicht zu erwerben vermag. Brachte doch das in einer Zeit von vier Monaten zusammengeschriebene und geklebte „Leben Abraham Lincoln's“ dem glücklichen Bücherfabrikanten einen Gewinn von 30,000 Dollars. Dergleichen Handlanger der Literatur bedürfen keines Schutzes; sie leiden nicht unter der Gesetzlosigkeit unserer amerikanischen Zustände; es sind unsere besten, unsere unsterblichen Schriftsteller, ein Emerson, Hawthorn, Longfellow, ein Motley, Bancroft, Prescott u. s. w., die wir plündern lassen. Müssen durchaus amerikanische Bürger im Auslande ihres Eigenthums beraubt werden, so geht doch einmal Baumwolle und Tabak preis und sehr einmal, wie dies unseren Grundbesitzern und Kaufleuten gefällt. Man lasse Manchester in die Docks von Liverpool kommen und sich nach Gefallen bedienen; man gebe den Europäern freies Rauchen; man wähle für die Plünderung welchen Geschäftszweig man wolle, nur nicht gerade die Literatur!“

„Das Schlimmste bleibt jedoch noch auszusprechen“, fährt der Verfasser fort. „Es ist sehr übel, sich bestehlen zu lassen, aber noch weit übler, selbst zu Spitzbuben zu werden. Nicht bloß die Rechte unserer Autoren werden im Auslande gekränkt, den ausländischen Autoren geht es bei uns ebenso, am allerschlimmsten befindet sich aber bei diesem unseligen Zustande die Literatur. Sie wird herabgewürdigt und zum Gegenstande der elendesten Speculation gemacht.“

Der Artikel schildert nun die Art und Weise, wie das Uebersetzungsgeschäft in Amerika betrieben wird, und wir können im Hinblick auf manche, jetzt glücklicherweise etwas im Verschwinden begriffene Uebersetzungsfabriken in Deutschland hinzufügen: „Tout comme chez nous“. Respectable Firmen haben ein Entsetzen vor dem Verlag von Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen, da ihnen, nachdem sie die Kosten für eine gute Uebersetzung und eine angemessene Herausgabe des Werkes getragen haben, keine gesetzliche Bestimmung Sicherheit dafür gewährt, daß nicht morgen oder übermorgen zwei Concurrenz-Ausgaben des Buches erscheinen. Der Verlag von Uebersetzungen fällt also in die Hände gewöhnlicher Speculanten, welche für den geringsten Preis die schlechtesten Uebersetzungen und von ihnen eine das Original dermaßen entstellende Uebersetzung liefern lassen, daß man von ihr nur sagen kann, sie ist würdig des Löschpapiers, auf das sie gedruckt wird, der Ausstattung, die sie erhält und die ihr einen Platz anweist unter jener auf der Straße feilgebotenen Literatur, welche von der Farbe ihrer Cartonage „die Literatur vom gelben Umschlage“ genannt wird.

So lange ein amerikanischer Verleger sich nicht durch einen rechtmäßigen, vom Gesetze sanctionirten Kauf das Eigenthumsrecht eines ausländischen Werkes sichern kann, hat nach der Meinung des Verfassers Amerika keine Hoffnung, etwas Gediegenes nach dieser Seite zu erhalten. Und doch, fügt er hinzu, wäre gerade hier noch ein so großes Feld buchhändlerischer Thätigkeit, da allein die Uebersetzungen